

BerufsbildungsBrief

Nr. 3/2011

Inhalt

- Seite 2 | Austausch- und Mobilitätsprogramme: Interkulturelle Kompetenzen gewinnen an Bedeutung
- Seite 3 | Lehrlingslohn: Mein Lohn gehört mir – oder vielleicht doch nicht so ganz?
- Seite 5 | Informatikmittelschule Bern: «Wir bereiten Jugendliche auf ein Fachhochschulstudium vor»
- Seite 6 | berufsbildungsplus.ch: Werbegeschenke zur Berufsbildung
- Seite 6 | Fokus Beruf: Berufsbildungsmagazin für Eltern
- Seite 6 | Ausbildungsberatung: Zusätzliche Berufsbildungsfachleute

Information des Mittelschul- und Berufsbildungsamts (MBA), Tel. 031 633 87 12, mba@erz.be.ch
Berufsbildungsbrief im Internet: www.erz.be.ch/bbb
Berufsbildungsbrief als elektronischen Newsletter bestellen: berufsbildungsbrief@erz.be.ch

Überbetriebliche Kurse Pionierleistung in Langenthal

Das neue ÜK-Zentrum für Bäcker-Konditor-Confiseure in Langenthal ist ein Pionierstück. Acht regionale Berufsverbände für Bäcker-Konditoren und Konditore-Confiseure sowie die beiden Kantone Bern und Solothurn haben sich zusammengefunden, um eine gemeinsame Ausbildungsregion mit einem zentralen Ausbildungszentrum für die überbetrieblichen Kurse zu schaffen. Es befindet sich in den Räumlichkeiten der Berufsfachschule Langenthal und ersetzt die bisherigen sechs Standorte in den Kantonen Bern und Solothurn.

In Langenthal werden künftig 400 bis 500 Lernende pro Jahr einen überbetrieblichen Kurs absolvieren. Damit ist das Zen-

trum an 40 Wochen pro Jahr ausgelastet. Angeleitet werden die Lernenden von zwei Instruktoren, die zu je 80 Prozent angestellt sind. Fritz Nyffenegger, Präsident des Bernischen Bäcker-Konditormeister-Verbands, ist von der Lösung überzeugt: «Die meisten Berufsverbände haben Mühe, qualifizierte Instruktoren zu finden. Dank der Bündelung der Kräfte können wir die Ausbildung professionalisieren und so die hohen Anforderungen an die Berufsbildung erfüllen. Wir verfügen über moderne Anlagen und vollamtliche Instruktoren, die methodisch und didaktisch geschult sind». Für Fritz Nyffenegger ist klar: «Das ÜK-Zentrum Langenthal hat Modellcharakter – auch für andere Branchen».



Lernende im neuen ÜK-Zentrum Langenthal.

BILD: PANISSIMO

Modernisierungswelle bei den ÜK-Zentren

Das neue Zentrum für überbetriebliche Kurse (ÜK) der Bäcker-Konditore-Confiseure (siehe Artikel links) ist beispielhaft für eine Organisation der Arbeitswelt (Oda), welche heute Lösungen für morgen entwickelt.



Auch in anderen Berufen werden oder wurden ÜK-Strukturen reformiert. Der Ausbildungsverband Aprentas führt seine ÜKs

für Laborantinnen und Laboranten zentral in Bern durch; der Autogewerbeverband (AGVS) und der Carrosserieverband (VSCI) werden ihre Standorte im Wankdorf zusammenlegen; Swissmechanic will die fünf bisherigen Standorte aufheben und sucht Räumlichkeiten in der Region Bern.

Die enge Kooperation der drei Lernorte (Lehrbetrieb, Berufsfachschule, ÜK) ist wichtig für die Ausbildungsqualität und daher ein Erfolgsfaktor der Berufsbildung. Für die ÜKs – welche die Lehrbetriebe entlasten – sind die OdAs verantwortlich. Sie müssen dafür sorgen, dass die Kompetenz der Auszubildenden hoch, die Anlagen auf dem neuesten Stand und die Kosten für die Lehrbetriebe möglichst tief sind. Das neue Finanzierungssystem der Kantone fördert dieses Unterfangen, indem es mit Pauschalen die richtigen Anreize setzt.

Das Mittelschul- und Berufsbildungsamt des Kantons Bern unterstützt die Reformen der OdAs und gratuliert ihnen zum Mut, die ÜK-Strukturen zu hinterfragen und Schritte in die Zukunft zu wagen.

Theo Ninck, Vorsteher MBA,
theo.ninck@erz.be.ch

Editorial



Interkulturelle Kompetenzen gewinnen an Bedeutung

Nur wer Grenzen überschreitet, entdeckt neue Welten. Das gilt im eigentlichen wie im übertragenen Sinn. Die Austauschprogramme der «ch Stiftung» bieten Lernenden und jungen Berufsleuten die Möglichkeit, Sprach- und Landesgrenzen zu überschreiten.

ROLF MARTI

Die Welt wächst zusammen. Immer mehr Güter werden rund um den Erdball gehandelt, immer mehr Menschen reisen quer durch alle Kontinente, immer mehr Datenetze umspannen den Planeten und machen Menschen in Nord und Süd, West und Ost zu virtuellen Nachbarn. Die fortschreitende Globalisierung hat Auswirkungen auf die Berufswelt. Sprachkenntnisse und internationale Erfahrungen werden zu wichtigen Faktoren der persönlichen und beruflichen Entwicklung.

Hier setzt die «ch Stiftung» an. Das Kompetenzzentrum für Austausch und Mobilität, das von den 26 Kantonen getragen wird, fördert mit seinen Programmen den binnenstaatlichen, europäischen und aussereuropäischen Austausch – und dies auf allen Bildungsstufen.

Piaget – das binnenstaatliche Austauschprogramm

«Piaget» und «Leonardo da Vinci» heissen zwei Programme, die sich speziell an Jugendliche und junge Erwachsene aus der Berufsbildung richten. «Piaget» fördert den Austausch zwischen den Sprachre-

gionen der Schweiz. Lernende aus der Deutschschweiz können beispielsweise für eine bestimmte Zeit ihre Lehrstelle mit jemandem aus der Westschweiz oder dem Tessin tauschen. Voraussetzung: Der Lehrbetrieb und die Berufsfachschule sind damit einverstanden. Anmeldung und Vermittlung sind kostenlos (siehe Kasten). Daneben entwickelt die «ch Stiftung» auch Projekte mit Ausbildungsbetrieben, die ihren Lernenden einen Austausch – zum Beispiel an einem Unternehmensstandort in einem anderen Sprachgebiet – ermöglichen möchten.

«Piaget» richtet sich aber auch an Lehrabgänger/-innen, die arbeitslos gemeldet sind. Sie können ein Praktikum in einer anderen Sprachregion der Schweiz absolvieren. Die Praktikantinnen und Praktikanten arbeiten zu 80 Prozent in einem Betrieb und besuchen in den restlichen 20 Prozent einen obligatorischen Sprachkurs. Die «ch Stiftung» hilft bei der Suche nach einem Praktikumsbetrieb und einer Unterkunft – kostenlos (Anmeldung siehe Kasten).

Leonardo da Vinci – das europäische Austauschprogramm

Anders gelagert ist das Programm «Leonardo da Vinci». Es soll jungen Berufsleuten in der Aus- und Weiterbildung ein Praktikum im europäischen Ausland ermöglichen. Allerdings können sich diese nicht direkt für das Programm anmelden. Vielmehr richtet sich «Leonardo da Vinci» an Betriebe und Institutionen der Berufsbildung, welche für ihre Lernenden ein

Infobox

Die Programme der «ch Stiftung» werden unter www.ch-go.ch vorgestellt. Lernende und junge Berufsleute können sich dort für das Austauschprogramm «Piaget» anmelden. Betriebe und Institutionen der Berufsbildung, die sich im Rahmen des Programms «Leonardo da Vinci» engagieren möchten, finden die notwendigen Informationen und Antragsformulare. Individuelle Auskünfte sind unter Telefon 032 346 18 18 oder Mail info@ch-go.ch erhältlich.

internationales Austauschprojekt etablieren möchten. Die «ch Stiftung» hilft bei der Vorbereitung solcher Projekte und unterstützt diese mit Fördergeldern.

Entsprechende Projekte werden zurzeit von Berufsfachschulen, Organisationen der Arbeitswelt, Verwaltungen und Unternehmen durchgeführt. Lernende der Schweizerischen Post, die in den Berufsfeldern «Logistik», «Detailhandel» und «KV» arbeiten, haben beispielsweise die Möglichkeit, zwei bis drei Wochen bei der Französischen Post oder bei einer Tochtergesellschaft der Schweizerischen Post in Deutschland oder England zu arbeiten. Für die Post ist klar: Sprachliche und interkulturelle Kompetenzen gewinnen in der modernen Berufswelt an Bedeutung.



Die Nase vorn: Ein Aufenthalt im Ausland oder in einer anderen Sprachregion bringt die berufliche Entwicklung in Fahrt. — BILD: DB

Mein Lohn gehört mir – oder v

Der erste Lehrlingslohn ist auf dem Konto. «Endlich kann ich mir leisten, wovon ich schon lange träume», denken viele Lernende. Irrtum, denn der Lohn ist nicht nur zum Vergnügen da. Mit dieser Binsenwahrheit müssen viele Eltern die Freude ihrer Kinder über das selbst verdiente Geld trüben. Ein Budget hilft, Streit zu vermeiden.

ROLF MARTI

Caroline hält ihre erste Lohnabrechnung in der Hand und freut sich. 700 Franken hat der Lehrbetrieb auf ihr Konto überwiesen. Im Kopf der jungen Frau läuft ein Film ab. Sie sieht sich durchs Einkaufszentrum schlendern. All die schönen Klamotten, das neue Handy, die lang ersehnten Ohringe ... Auch im Ausgang wird sie nicht mehr jeden Franken umdrehen müssen, bevor sie ihn ausgibt. Kino? Mindestens einmal die Woche. Am Samstag mit Kolleginnen abhängen? Kein Problem. Ein Trip nach London? Gut möglich. Während der Schulzeit hatte Caroline 40 Franken Taschengeld im Monat, hinzu kamen die paar Franken, die sie durch Gelegenheitsjobs verdiente. Damit konnte man keine grossen Sprünge machen. Aber jetzt be-

ginnt das süsse Leben, davon ist Caroline überzeugt.

Doch Carolines Freude ist von kurzer Dauer. Kaum dass sie ihre Lohnabrechnung den Eltern zeigt, reden die von «Krankenkassenprämie», von «Beteiligung an den Haushaltskosten» und «Ausgaben für Schulbücher». Ein Budget wollen sie mit ihr erstellen. Caroline ist sauer. Für Schulbücher und Co. will sie ihr hart verdientes Geld bestimmt nicht ausgeben. Und überhaupt: Was stellen die sich vor? Ihre beste Freundin kann den ganzen Lehrlingslohn für sich behalten. Wieso sollte das bei ihr anders sein? «Mein Lohn gehört mir», ranzt sie ihre Eltern an und verbarrikadiert sich in ihrem Zimmer.

Das sagt das Gesetz

Mein Lohn gehört mir: Davon sind die meisten Lernenden überzeugt. Und das Gesetz gibt ihnen im Grundsatz Recht. Lernende können ihren Lohn selber verwalten und nutzen, heisst es sinngemäss im Zivilgesetzbuch (Art. 323, Abs. 1). Nutzen bedeutet jedoch auch, dass sie soweit wie möglich für ihre Ausgaben aufkommen müssen – also beispielsweise für Schulbücher, Fahrkosten oder Krankenkassenprämien. Mehr noch: Im Zivilgesetzbuch steht auch, dass die Eltern einen



Und ewig lockt der Konsum: Jugendliche müssen lernen,

angemessenen Beitrag an die Unterhaltskosten verlangen dürfen (Art. 323, Abs. 2). Das steht nicht im Widerspruch zur gesetzlichen Pflicht der Eltern, bis zum

Vorsicht vor der Schuldenfalle

Die Versuchung, mehr Geld auszugeben, als man verdient, ist gross. Insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Vorbeugen ist besser als heilen.

Eine Befragung des Bundesamts für Justiz aus dem Jahr 2007 hat ergeben, dass etwa jeder dritte 18- bis 24-jährige offene Geldverpflichtungen hat, meist gegenüber der Familie oder gegenüber Freunden. In der Regel werden kleine Summen geborgt. Zehn Prozent der jungen Erwachsenen haben allerdings offene Schulden von mehr als 2000 Franken.

Gründe dafür, Geld auszuleihen, gibt es viele. An allen Ecken und Enden lockt der Konsum. Und das Gefühl, nur dank dem Besitz bestimmter Markenartikeln zu einer sozialen Gruppe zu gehören, ist bei Jugendlichen besonders ausgeprägt. Die

Werbung steuert ihren Teil zum Konsumverhalten bei.

Mehr Geld, als sie haben, geben Jugendliche insbesondere in den Bereichen Telekommunikation, Gesundheit und Online-Shopping aus. Wer aber einmal in der Schuldenfalle sitzt, kann sich so leicht nicht mehr daraus befreien. Viele müssen die angehäuften Schulden über Jahre abstottern – was ihre beruflichen und privaten Aussichten massgeblich beeinträchtigen kann.

Bremsen einbauen

Vorbeugen ist deshalb besser als heilen. Jugendliche sollten lernen, das Wünschbare vom Nötigen zu trennen und sich dem Gruppendruck zu entziehen. Und sie sollten sich die nötige Finanzkompetenz aneignen. Ein Budget ist dabei hilfreich (siehe Hauptartikel). Auch folgende «Brem-

sen» können helfen, mit dem Geld sparsam umzugehen:

- Limiten für Bankkonten, Kredit- und Kundenkarten vereinbaren,
- mit Prepaid-Karten telefonieren,
- keine Leasingverträge abschliessen,
- kein Geld ausleihen.

Unbedingt einzureichen ist die Steuererklärung. Wer dies verpasst, wird von der Steuerbehörde nach deren Ermessen veranlagt. Das heisst, in der Regel zu hoch.

Jugendliche, die in der Schuldenfalle sitzen, sollten Hilfe holen. Zum Beispiel, indem sie sich an ihre Eltern oder eine Vertrauensperson wenden. Darüber reden ist der erste Schritt. Weiterhelfen können auch professionelle Schuldenberater/-innen.

Weitere Infos, Beratung und Spartipps: www.schulden.ch, www.schuldeninfo.ch

Vielleicht doch nicht so ganz?



ihren Lohn einzuteilen.

BILD: KOMMA PR

Abschluss einer Erstausbildung für ihre Kinder aufkommen zu müssen.

Die Rechtslage ist also klar. Trotzdem stehen Caroline und ihre Eltern vor schwierigen Fragen. Wie kann Caroline verständlich gemacht werden, dass sie nun einen Teil der Kosten, die sie verursacht, tragen muss? Wie, dass auch Mutter und Vater je weit weniger als 700 Franken pro Monat verkonsumieren können, weil der grösste Teil des Einkommens für Steuern, Miete, Krankenkassen, Versicherungen aufgewendet werden muss? Wie kann Caroline lernen, ihr Geld vernünftig einzuteilen? Und: Was ist in Franken und Rappen ausgedrückt «ein angemessener Beitrag an die Unterhaltskosten»? Auch wenn Caroline und ihre Eltern ein gutes Verhältnis pflegen – mit der ersten Lohnabrechnung droht der Hausfrieden aus dem Lot zu geraten.

Das bringt ein Budget

Carolines Eltern überzeugen ihre Tochter davon, gemeinsam zu einer Budgetberatung zu gehen. Im Gespräch mit der Fachperson und in den folgenden Gesprächen mit ihren Eltern wird ihr erstmals bewusst, wie teuer das Leben ist. Hat sie je realisiert, dass ihre Eltern monatlich fast 2000 Franken für die Miete ausgeben? Hat sie

Carolines Budget

Ein Budget dient Jugendlichen dazu, ihre Kosten im Griff zu behalten und Unstimmigkeiten mit den Eltern zu vermeiden. Ein Beispiel: Caroline verdient im ersten Lehrjahr 700, im zweiten 1000 und im dritten 1400 Franken netto. Sie wohnt bei Ihren Eltern. So könnte ihr Budget aussehen:

Lehrlingslohn	1. Lehrjahr: Fr. 700.–	2. Lehrjahr: Fr. 1000.–	3. Lehrjahr: Fr. 1400.–
Fixkosten			
Krankenkassenprämie (Grundvers. bis 18. J.)	Eltern	80	–
Krankenkassenprämie (Grundvers. ab 18. J.)	–	–	310
Fahrtspesen (öffentlicher Verkehr, Velo)	90	90	90
Total	90	170	400
Persönliche Ausgaben			
Taschengeld	160	200	220
Handy	30	30	30
Kleider, Schuhe	80	90	100
Coiffeur, Körperpflege, Hygiene	40	40	50
Schulmaterial	10	10	10
Computer (Unterhalt, Amortisation)	Eltern	30	30
Sport, Musik	Eltern	Eltern	50
Total	320	400	490
Rückstellungen			
Selbstbehalt Krankenkasse	Eltern	20	40
Zahnarzt/Optiker	Eltern	20	20
Steuern	0	10	40
Sparen (Ferien, Lager, Autofahrtstunden usw.)	150	160	250
Total	150	210	350
Haushaltungskosten			
Beitrag an Eltern und/oder für auswärtige Verpflegung	140	220	160
Total	140	220	160

Tipp

Auf der Website von Budgetberatung Schweiz finden Lernende, Eltern und Lehrpersonen viele nützliche Hilfestellungen für den Umgang mit dem Lehrlingslohn: Budgetvorlagen, Budgetberechnungen (online), Richtlinien für die Beteiligung an den Haushaltskosten, Unterrichts- und Schulungsmaterialien sowie Adressen für eine professionelle Beratung. www.budgetberatung.ch

sich je Gedanken gemacht, dass die Ferien am Meer nur drin liegen, wenn anderswo gespart wird? Oder dass sich auch die Mutter nicht alle netten Kleider und der Vater nicht immer das neuste Handy leisten können?

In Caroline reift die Einsicht: Geld verdienen heisst auch planen und Verantwortung tragen: Verantwortung für den gemeinsamen Haushalt, Verantwortung dafür, dass das Geld bis ans Ende des

Monats reicht. Von der Budgetberatung wird Caroline ein individuelles Budget zugestellt. Es zeigt, welche Kosten Caroline künftig tragen muss und wie viel sie wofür ausgeben kann (siehe Kasten). Caroline betrachtet das Budget – in ihrem Kopf läuft jetzt ein anderer Film ab – mit weniger «Glamour», dafür mit mehr «Reality». Und irgendwie schwingt beim Betrachten dieser Bilder das Gefühl mit, erwachsener geworden zu sein.

«Wir bereiten Jugendliche auf ein Fachhochschulstudium vor»

In der Schweiz gibt es zu wenig Informatikerinnen und Informatiker. Die neue Informatikmittelschule Bern soll helfen, das Nachwuchsproblem zu lindern. 2012 startet die erste Pilotklasse. Rektor Raymond Anliker erläutert das Projekt.*

ROLF MARTI

Im Jahr 2017 werden der Schweiz über alle Ausbildungsstufen hinweg 32'000 Informatikerinnen und Informatiker fehlen. Zu dieser Einschätzung kommt ICT Berufsbildung Schweiz, die Organisation der Arbeitswelt für die Informations- und Kommunikationstechnologie. Was läuft schief?

Anliker: Alle Branchen und Unternehmen brauchen zunehmend mehr Informatikerinnen und Informatiker. Entsprechend steigt der Personalbedarf. Zudem steht die Informatik mit ihren anspruchsvollen Berufsprofilen im Wettbewerb um leistungsstarke Jugendliche. Diese werden auch von anderen Branchen und den Gymnasien umworben.

Die Nachwuchssorgen sind auch hausgemacht. Die Lehrlingsquote (Lernende pro Beschäftigte) liegt bei 3,7 Prozent, der Landesdurchschnitt aller Berufe bei 5,4 Prozent.

Anliker: Das stimmt. Deshalb legt ICT-Berufsbildung Schweiz den Fokus auf das Schaffen zusätzlicher Lehrstellen. Das ist aber ein langfristiger Prozess, weil die Informatik ein junges Berufsfeld mit wenig Ausbildungstradition ist.

Nun soll der Staat mit der Informatikmittelschule helfen, das Nachwuchsproblem zu lösen. Ist das sinnvoll?

Anliker: Die Informatikmittelschule ist ein Mosaikstein im Rahmen einer umfassenden Nachwuchsstrategie. Wir bereiten Jugendliche gezielt auf ein Fachhochschulstudium in Wirtschafts- und Medizinalinformatik vor, weil die Wirtschaft in diesen Bereichen dringend mehr Fachkräfte für die Applikationsentwicklung braucht.

An welche Zielgruppe richtet sich die Informatikmittelschule?

Anliker: Wir wollen Jugendliche ansprechen, die gerne in die Schule gehen, Wert



«Die Informatikmittelschule ist ein Mosaikstein im Rahmen einer umfassenden Nachwuchsstrategie», sagt Raymond Anliker. BILD: MAURICE MARTI

auf eine breite Allgemeinbildung legen und gleichzeitig einen beruflichen Abschluss erlangen möchten.

Wie ist der Lehrgang aufgebaut, zu welchem Abschluss führt er?

Anliker: Die Ausbildung dauert vier Jahre und schliesst mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis als Informatiker/-in mit

Fachrichtung Applikationsentwicklung sowie der kaufmännischen Berufsmaturität ab. Die ersten drei Jahre werden die Lernenden vollschulisch ausgebildet, im letzten Jahr sammeln sie praktische Erfahrungen in einem Betrieb.

Besteht nicht die Gefahr, dass Sie den Betrieben die besten Lernenden wegschnappen?

Anliker: Kaum. Ich denke eher, dass wir der Informatik Leute zutragen, die sonst ans Gymnasium gehen und sich danach unter Umständen für ein anderes Berufsfeld entscheiden. Zudem bin ich überzeugt, dass die Betriebe unsere Lernenden im vierten Ausbildungsjahr gerne ins Praktikum aufnehmen werden. Nach drei Schuljahren werden sie vom ersten Tag an produktiv einsetzbar sein.

Die erste Pilotklasse startet im Sommer 2012. Wie viele Ausbildungsplätze stehen zur Verfügung? Wie viele werden es im Endausbau sein?

Anliker: Wir starten mit einer Klasse von maximal 24 Schülerinnen und Schülern. Die Nachfrage wird darüber entscheiden, ob wir das Projekt fortsetzen oder nicht. Läuft alles nach Plan, werden wir im Endausbau zwei Klassen pro Jahr führen.

* Raymond Anliker ist Direktor des Bildungszentrums für Wirtschaft und Dienstleistungen (bwd) Bern-Wankdorf und Rektor der Wirtschaftsmittelschule Bern (WMB).

Informatikmittelschule Bern

Die Informatikmittelschule Bern (IMS) ist eine öffentliche Schule und wird als Teil der Wirtschaftsmittelschule Bern (WMB) geführt. Dem Kanton Bern entstehen keine Mehrkosten, weil die WMB den Aufbau der IMS intern kompensiert. Informatikmittelschulen gibt es auch in anderen Kantonen.

Mehr: www.wirtschaftsmittelschule.ch oder www.informatikmittelschule.ch
Berufsbilder: www.ict-berufsbildung.ch

Lehrwerkstätten Bern

Der Kanton Bern engagiert sich auch für die zweijährige berufliche Grundbildung Informatikpraktiker/-in mit eidgenössischem Berufsattest. Die Lehrwerkstätten Bern (LWB) führen pro Jahr eine Klasse mit zwölf Lernenden. Informatikpraktiker/-innen übernehmen einfachere Arbeiten im Bereich Support.

Mehr: www.lwb.ch



berufsbildungplus.ch

Werbegeschenke zur Berufsbildung

Mit der Kampagne «BERUFSBILDUNG-PLUS.CH – Der Weg der Profis» sensibilisieren Bund, Kantone und die Organisationen der Arbeitswelt gemeinsam für die Anliegen der Berufsbildung. Im Online-Shop der dazugehörigen Website finden Lernende, Berufsbildende und andere Interessierte zahlreiche Werbeartikel, mit denen sie die Kampagne unterstützen können: Trinkflaschen, Bleistifte, Post-it-Blöcke, Magnete, Musik-Splitter für Kopfhörer usw. Die Werbeartikel können in beschränkten Mengen kostenlos bestellt werden.

www.berufsbildungplus.ch

Fokus Beruf

Berufsbildungsmagazin für Eltern

FOKUS BERUF: So heisst das neue Magazin zur Berufsbildung. Es wird vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) herausgegeben und richtet

sich an Eltern und weitere Interessierte. Die erste Ausgabe widmete sich der höheren Berufsbildung, die zweite dem Bildungswert der Praxis. In FOKUS BERUF kommen Fachleute, Berufsleute und Lernende zu Wort. Das Magazin erscheint zweimal pro Jahr und ist als Druckversion oder PDF erhältlich.

www.berufsbildungplus.ch >
[Massnahmen](#) > [Fokus Beruf](#)

Ausbildungsberatung MBA

Zusätzliche Berufsbildungsfachleute

Im März 2010 haben die ersten vier Ausbildungsberaterinnen des Mittelschul- und Berufsbildungsamts den eidg. Fachausweis «Berufsbildungsfachfrau/-mann» erworben. Nun kommen mit Christian Pécaut und Bernhard Witschi zwei weitere diplomierte Berufsbildungsfachleute dazu. Die Weiterbildung der Mitarbeitenden ist Teil der stetigen Qualitätsentwicklung im Interesse von Lernenden und Lehrbetrieben.

BerufsbildungsBrief

3/11 – November 2011

Informationen des Mittelschul- und Berufsbildungsamts (MBA)

Erscheint 3-mal jährlich

Herausgeberin:

Erziehungsdirektion des Kantons Bern
Mittelschul- und Berufsbildungsamt
Kasernenstrasse 27, Postfach,
3000 Bern 22

Tel. 031 633 87 87

mba@erz.be.ch

www.erz.be.ch/bbb

Redaktion:

Sibylle Brenner (MBA), Lea Coburg (MBA), Florent Cosandey (MBA), Daniel Hurter (GIB Bern), Sandra Kündig (Stadt Bern), Marianne Marending (MBA), Rolf Marti (komma pr), Daniel Roth (Swisscom)

Gestaltung:

Büro eigenart, Stefan Schaer, Bern

Druck:

Rickli+Wyss AG, Bern

Ausgabe 1/2012:

Erscheint in der Woche 10